

„Versuchen Sie,
mit der Zartheit Ihrer Hilfen
Neugier zu erwecken!“

Reiten als Zwischenleiblichkeit

Reiten ist ein fortlaufender Fluss an Bewegung, bei dem sich Mensch und Pferd permanent wechselseitig aufeinander beziehen. Dieser ganz besonderen, fast einzigartigen Form der Kommunikation zwischen Mensch und Tier nähert sich der Beitrag mit einem Blick in die Philosophie. Insbesondere das Konzept „leibliche Kommunikation“ lässt sich fruchtbar auf die Kommunikation von Mensch und Pferd übertragen. Hieraus können Überlegungen abgeleitet werden, die möglicherweise auch für den einen oder anderen Reiter anregend sind.

Was bedeutet „leibliche Kommunikation“ und welche Rolle spielt der Begriff „Leib“ dabei? Zunächst ist festzustellen, dass der Ausdruck „Leib“ in den letzten Jahrzehnten aus unserer Alltagssprache weitgehend verschwunden ist und für manche daher vielleicht etwas altertümlich klingt. Wir sprechen heute fast nur noch von Körpern. Damit ging aber eine wertvolle Unterscheidungsmöglichkeit verloren, die den Blick auf das Miteinander von Mensch und Pferd schärfen kann.

Der Unterschied liegt im Wesentlichen darin, einen Körper zu haben und ein Leib zu sein.

(1859–1938), zurück und wurde seitdem weiterentwickelt. Der Unterschied liegt im Wesentlichen darin, einen Körper zu *haben* und ein Leib zu *sein*. Der Körper, den man *hat*, bezeichnet also etwas Materielles, es meint den Körper als sichtbares und greifbares Objekt. Der Leib, der man *ist*, bezeichnet hingegen das Lebendige, schließt also das Erlebte und Gespürte mit ein.¹ Der Unterschied ist gewaltig. Denn einen Körper zu haben, bedeutet auch, diesen Körper formen und manipulieren zu können – z. B. durch Schönheitsoperationen. Damit lässt sich der Körper materiell dem

Körper und Leib in der Philosophie

Dass Körper und Leib konzeptionell für sehr Unterschiedliches stehen, geht bereits auf den Philosophen und Begründer der Phänomenologie, Edmund Husserl

¹ Körper kommt vom lateinischen corpus. Leib kommt vom mittelhochdeutschen Lip für Leben (wie vielsagenderweise auch das englische „life“).

„Ich lebe im Ausdruck des Pferdes,
und spüre, dass es in meinem lebt.“
(frei nach Maurice Merleau-Ponty, 1966)
Bild: „Reiter auf Pferd“ (Gemälde im Besitz des Autors)



annähern, was als eine Idealvorstellung vom Körper gilt, dem „Körperbild“. Diese Körperbilder sind meist gesellschaftlich geprägt, z. B. in Form von herrschenden Schönheitsidealen. Wie wir sehen werden, gibt es solche Körperbilder auch in der Reiterei – und zwar sowohl bezogen auf den Körper des Pferdes als auch den des Reiters. Wie ist es mit dem „Leib“? Leib zu sein, heißt einfach ausgedrückt zunächst: Leib ist „mehr“ als nur das Materielle, Körperliche. Im Leib leben wir, Leib schließt unsere Gefühle und Empfindungen mit ein, im Leib nehmen wir Mitmenschen und unsere Umgebung (auch emotional) wahr und drücken uns zu diesen auch aus, indem wir beispielsweise eine bestimmte Stimmung ausstrahlen.

Wie lässt sich diese philosophische Differenzierung von Körper und Leib auf das Miteinander von Menschen und Pferden übertragen? Versetzen wir uns in die Situation der erstmaligen Begegnung eines Menschen mit einem Pferd. Diese erste Begegnung ist für die meisten zweifellos eine sehr stark leibliche Erfahrung: das Ertasten von Fell, Mähne und Nüstern, das Riechen des Pferdeatems und Spüren seiner Wärme, das Betrachten des Ohrenspiels. Im Ausdruck des Pferdes spürt er zugleich, dass das Pferd ihn ebenso wahrnimmt: Er erlebt ein Berochen-Werden im Pferdeatem, ein Berührt-Werden von Nüstern, ein Betrachtet-Werden im Ausdruck von Augen und Ohren des Pferdes. Und auch die wechselseitige Wahrnehmung von Verfasstheiten und energetischen Zuständen wie Erregung, Anspannung oder Ruhe und die damit verbundenen Gefühle – Freude, Angst, Scheu, Neugierde – sind aus philosophischer Sicht der Sphäre des Leiblichen zuzuschreiben.

Leibliche Kommunikation

Das Beispiel macht deutlich, dass der „Leib“ ständig sein Gegenüber bzw. seine Umwelt wahrnimmt und sich zu ihr ausdrückt und damit immer die Grenzen des materiellen „Körpers“ überschreitet. Der Philosoph Herrmann Schmitz bezeichnet dieses stete Bezugnehmen auf die Umgebung als „leibliche Kommunikation“. Seinen Ansatz kann man auf das Miteinander von Mensch und Pferd übertragen. Versetzen wir uns in die Situation des erstmaligen Sitzens auf einem Pferd. Hier vermittelt sich leibliche Kommuni-

Der Mensch spürt sich selber im Ausdruck und in den Bewegungen des Pferdes! Und andersherum!

kation sehr eindrücklich – und sie ist sehr raumbezogen. Denn der Mensch verliert zunächst den Kontakt zum Boden. Er gibt die wichtigsten Funktionen der eigenen Beine – Stabilität und Fortbewegung – auf und überträgt sie auf die Pferdebeine. Dadurch verliert er schlagartig einen Großteil seiner räumlichen Orientierungs- und Bewegungsfähigkeit. Meist stellt sich dies als Empfinden von Balanceverlust ein, und zwar unmittelbar, sobald das Pferd den ersten Schritt macht (wie sich auch das Pferd von dem schwan-kenden, zusätzlichen Gewicht aus der Balance gebracht fühlen mag).

Balance stellt sich dann aber wieder ein, sobald der Mensch sich an die Bewegungen des Pferdes anpasst.

Nach und nach vermitteln sich dem Menschen durch leibliche Kommunikation mit dem Pferd völlig neue Erfahrungen von Bewegung im Raum (Geschwindigkeit, Wendigkeit). Und er erlebt immer mehr, dass die Kommunikation nicht einseitig ist, sondern dass das Pferd ebenso auf seine Bewegungen reagiert, wie umgekehrt. So wird klar: In jeder Geste, in jedem körperlichen Austausch, z. B. zwischen Pferdebauch und Schenkel, steckt immer die Gleichzeitigkeit des Sendens und Empfangens. Dies weitergedacht, bedeutet: Der Mensch spürt sich selber im Ausdruck und in den Bewegungen des Pferdes! Und andersherum!

Der Philosoph Schmitz definiert zwei Formen leiblicher Kommunikation, die „solidarische“ und die „antagonistische“. Beide finden wir auch in der Kommunikation zwischen Mensch und Pferd. Wenn Mensch und Pferd beim Reiten eine gemeinsame „Sprache“ entwickeln, dann richten sie sich leiblich aneinander aus und synchronisieren ihre Körperbewegungen. Dies wäre mit Schmitz gesprochen „solidarische, wechselseitige Einleibung“. Sprechen Pferd und Mensch unterschiedliche „Sprachen“, ist die wechselseitige Einleibung dagegen „antagonistisch“. Das obige Beispiel macht den Unterschied klar. So kann der Mensch, wenn er das erste Mal auf dem Pferderücken sitzt, sich der Bewegung des Pferdes hingeben und dadurch Balance finden („solidarische Einleibung“). Er kann aber auch im Zügel die Lösung sehen, sich an diesem festhalten und darin Balance finden. Was wie ein Telefon der Kommunikation von Maul

und Hand dienen könnte, wird so zum Haltegriff – mit dem entsprechenden Effekt im sensiblen Pferdemaul. Hierdurch geht jegliches Potenzial an Synchronität und Harmonie unmittelbar verloren („antagonistische Einleibung“). Mensch und Pferd empfinden sich in solchen Situationen eher als verschiedenartig und nehmen den anderen als Störung, vielleicht als Schmerz zufügend oder sogar als Gefahr wahr.

In der Praxis – jeder Reiter wird das bestätigen können – kommen in der Kommunikation von Mensch und Pferd beim Reiten oder in der Bodenarbeit, beim Spazierengehen oder dem Putzen beide Formen solidarischer und antagonistischer Einleibung ständig vor. Praktisch ändern sie sich sehr häufig in nur kurzen Momenten und wechseln sich von Situation zu Situation ab. Das, wie auch Weiteres, macht sie der Reflexion und gezielten Bearbeitung zur Verfeinerung durch den Menschen nur schwer zugänglich.

Zwischenleiblichkeit

Leibliche Kommunikation schließt nach Schmitz auch „Dinge, Halbdinge und Atmosphären“ mit ein. Auch dieser Gedanke ist sehr fruchtbar auf das Reiten zu übertragen. So sind an der leiblichen Kommunikation zwischen Mensch und Pferd ganz offensichtlich „Dinge“ beteiligt. Vor allem solche, die geschaffen wurden, um die Kommunikation in einer bestimmten Weise zu vermitteln: Zäumung, Zügel, Sporen oder Sattel. Mensch und Pferd beziehen in ihre Kommunikation aber auch andere Dinge ein bzw. werden durch sie beeinflusst, z. B. Reitbahnbegrenzungen, Pylone oder

schmackhaftes Gras. „Halbdinge“ wären dagegen beispielsweise der Wind, den Pferd und Reiter im Galopp erleben, und die Gerüche beim Durchreiten des Waldes. Und auch „Atmosphären“ erleben Mensch und Pferd und binden sie in ihre leibliche Kommunikation ein: sei es sinnliche Erfahrung von Dunkelheit und Stille eines Ausritts in den nächtlichen Wald, sei es die spannungsreiche Stimmung einer Wettbewerbssituation, sei es die Atmosphäre eines scharfen Windes, der weit Entferntes in die Nüstern des Pferdes trägt.

Besonders intensive Erlebnisse wechselseitiger, solidarischer Einleibung beschreiben Reiter häufig mit „vollkommener Harmonie“ oder „blinder Verständigung“. Wie lassen sich aber Bilder wie „Eins-Sein“ interpretieren, die Menschen für ganz seltene und ganz besondere Momente mit Pferden reservieren? Angelehnt an den französischen Philosophen Merleau-Ponty könnte man solche Momente mit „Zwischenleiblichkeit“ bezeichnen. Als Momente, in denen aus dem permanenten Wechselspiel solidarischer Einleibung eine neue, übergreifende, gemeinsame Leiblichkeit entsteht. Diese kann auch mit völlig neuen Empfindungen einhergehen. So kann in Zwischenleiblichkeit eine – auch physikalisch – neue, gemeinsame „Körpermitte“ entstehen, die erspürt und beim Reiten neuer Bezugspunkt einer gemeinsamen Bewegung des Pferd-Reiter-Leibes werden kann. Studiert man die Reitliteratur, finden sich in den Klassikern wie bei aktuellen Reitmeistern häufig solche Beschreibungen von „Zwischenleiblichkeit“ – nur nicht so benannt; Momente der „Wahrheit“, die den „Hauch der Ewigkeit“ tragen und in denen „Horizontalität und Vertikalität verschmelzen“ schreibt Manuel Jorge de Oliveira. Einmal erlebt, sehnt sich der Mensch – und vielleicht auch das Pferd – nach diesen wohl intensivsten Momenten des Miteinanders und der darin erfahrenen intersubjektiven Identität.

Körper/Leib im Reitunterricht

Wird die bislang beschriebene „leibliche“ Seite des Mensch-Pferd-Miteinanders auch in den gängigen Reitlehren berücksichtigt? Am meisten interessanterweise sicher in reitpädagogischen Programmen wie Hippolini oder anderen Konzepten, die sich an Kleinkinder richten. Diese lernen „leibliche Kommunikation“ über Putzen, Kuschneln und Spiele auf dem Pferderücken. Sobald es an das Erlernen des Reitens geht, ändert sich dies gemeinhin jedoch schlagartig. ▶

PORTRAIT

Dr. Robert Pütz ist Professor für Humangeographie an der Goethe-Universität Frankfurt. Einer seiner Forschungsschwerpunkte sind „Geographien von Mensch-Tier-Verhältnissen“, die er am Beispiel des Umgangs mit wild lebenden Pferden untersucht: American Mustangs und Wildpferde in Namibia. Seine persönliche Leidenschaft für Pferde entdeckte er erst als Erwachsener. Seitdem faszinieren und erfreuen ihn von Tag zu Tag mehr das wunderbare Wesen der Pferde und die Einzigartigkeit des Miteinanders mit ihnen.

Übertragen gesprochen: Das Körper haben tritt mit Macht auf den Plan und konkurriert mit dem Leib sein. Denn der Mensch erlebt Körper haben im Reitunterricht sehr stark und in zweifacher Form: Er erlebt, dass sowohl an seinen Körper als auch an den Körper seines Pferdes Erwartungen gestellt werden, bestimmten „Körperbildern“ zu entsprechen oder die Körper diesen Idealen (durch Gymnastizierung, Ernährung u. a.) anzunähern. Und zwar sowohl hinsichtlich der äußeren Form als auch der räumlichen Bewegung der Körper.

So wird vom Körper des Pferdes erwartet, Bewegungen in einer definierten Form auszuführen (Maß des Untertretens, Stellung des Kopfes etc.). Diese Fokussierung auf den (materiellen) Pferdekörper gilt für die Wettbewerbsreiterei ebenso wie für nicht kompetitive Reitweisen und bestimmt am offensichtlichsten im Reitunterricht, auch aber im darauf häufig ausgerichteten (all)täglichen Reiten das Bestreben vieler Reiter. Zudem sollte das Pferd hinsichtlich Bau und Muskulatur einen Körper aufweisen, der eine möglichst hohe Übereinstimmung mit einem „Körperbild“ aufweist, das (analog zu unserem einflussreichen Beispiel mit den Schönheitsidealen beim Menschen) in Bewertungsskalen auf Körungen oder Richtlinien von Zuchtverbänden entsteht und gefestigt wird – aber auch in Diskursen über „gesunde“ Pferdekörper.

Gleichermaßen erlebt der Reitschüler seinen eigenen Körper im Fokus der Erwartungen. Auch er soll oftmals spezifischen Körperbildern entsprechen (gerader Sitz) oder entsprechend geformt werden (Absatz tief). Gleichzeitig lernt er, körperliche Bewegungen ausführen, die den Pferdekörper ausrichten und/oder gymnastizieren sollen. Bei aller Leiblichkeit, die der Mensch in der Kommunikation mit seinem Pferd spürt (und deren Verfeinerung vielleicht seine Sehnsucht ist), scheint beim Erlernen des Reitens oftmals die Erfüllung körperlicher Anforderungen im Fokus zu stehen.

Reitunterricht ist natürlich nicht zwangsläufig eine gänzlich leiblose und körperdominierte Angelegenheit. Grundsätzlich steht aber jeder Unterricht vor einem Dilemma: Denn „feines Reiten“ erfordert nach den bisherigen Überlegungen ja, nahezu gleichzeitig

sowohl durch körperliche Signale die Situation des Reitens zu beeinflussen als auch deren phänomenale Wirklichkeit zu erleben und alsdann beides bewusst aufeinander beziehen zu müssen. Vor allem die Seite des leiblichen Erlebens kann sprachlich aber kaum oder nur sehr begrenzt ausgedrückt werden. Sie

Vor allem die Seite des leiblichen Erlebens kann sprachlich aber kaum oder nur sehr begrenzt ausgedrückt werden. Sie ist daher grundsätzlich nur sehr schwer vermittelbar.

ist daher grundsätzlich nur sehr schwer vermittelbar. Nicht zuletzt deswegen ist die Reitliteratur voll von eher metaphorischen Leitsätzen oder von Versuchen, Reiten in Form von eher bildhaften Vorstellungen (Energie, innerer Haltung etc.) zu vermitteln. Zum sprachlichen Dilemma kommt hinzu, dass dem Menschen – Reiter wie Reitlehrer – ohnehin niemals aller der

beim Reiten zwischen Pferd und Reiter ausgetauschten leiblichen Signale bewusst sind, und diese damit auch nie gänzlich kommuniziert werden können. Und schließlich hängt es auch von der Unterrichtsphilosophie ab, ob die Schulung leiblicher Kommunikationsfähigkeit eher als „belanglos“ abgetan wird oder ob sie als Technik fortgeschrittenen Reitens angesehen und bewusst integriert wird. Ein gutes Beispiel hierfür ist das timing, d. h. das Ziel, alle reiterlichen Signale immer auf den Bewegungsablauf des Pferdes abzustimmen (z. B. die Fußfolge, das Schwingen des Rückens), um hierdurch Harmonie, Synchronität bzw. – mit Schmitz – „solidarische Einlebung“ zu erreichen, was entsprechend die Entwicklung eines spürenden Sitzes, spürender Schenkel, spürender Hände etc. erfordert.

Schlussgedanken

Die aus der Philosophie stammenden Konzepte leiblicher Kommunikation und Zwischenleiblichkeit wurden mit Blick auf Mensch-Mensch-Beziehungen entwickelt. Es spricht vieles dafür, dass sie auf Mensch-Pferd-Beziehungen übertragen werden können. Beobachtet man Pferde beim Grasen in der Herde, sieht man ihr Streben nach solidarischer Einlebung: Immer wieder richten sie ihre Körper aneinander aus, synchronisieren ihre Vorwärts- und Fressbewegungen und beziehen sich in ihrem Ausdruck aufeinander. „Spiegeln“ ist ein in der Pferdeliteratur häufig verwendeter Ausdruck hierfür; wie auch Pferde die Seele des Menschen „spiegeln“ können sollen –

aber das trifft es nicht ganz, weil ein Spiegel nur zurückwerfen kann und in einer Subjekt-Spiegel-Beziehung damit nichts „Neues“ entsteht, wie es aber in zwischenleiblichem Erleben der Fall ist.

Welche Schlussfolgerungen kann man ziehen, wenn man den Gedanken akzeptiert, dass (auch) Pferde Zwischenleiblichkeit als ein Bedürfnis empfinden, nach dessen Befriedigung sie auch im Gemeinsam-Sein mit dem Menschen und vor allem im gemeinsamen Reiten streben? Oder für das sie zumindest offen sind? Als erstes erwüchse hieraus eine ethische Verantwortung für den Reiter – wie auch für dessen Lehrer. Denn ihr Rücken ist für die Pferde nicht nur ein Ort, über den sie sich mit dem Menschen leiblich harmonisieren und synchronisieren können, sondern auch ein Ort, von dem aus sie Momente gestörter Kommunikation bis hin zu körperlicher Gewalt einleiben (müssen). Dies berührt auch die grundlegendste Frage „Warum reite ich?“ Es würde zweitens solche Reitlehren plausibel machen, die unerwartete oder unerwünschte Antworten des Pferdekörpers auf reiterliche Hilfen nicht als Widersetzlichkeit oder auch nur als „Fehler“ des Pferdes interpretieren, sondern völlig wertfrei als Affizierung des menschlichen Körpers durch das Pferd – mit allen Konsequenzen, die sich hieraus für das System der Hilfengebung ergeben. Hieraus erwachsen drittens möglicherweise Überlegungen, wie erlernt und gelehrt werden kann, Formen von leiblicher Kommunikation zu erkennen (solidarisch vs. antagonistisch) und zu verfeinern.

Inhaltlich ist dies sicherlich nichts grundsätzlich Neues. Die Reitliteratur, klassisch wie aktuell, steckt voller Beispiele, die mit dialogischen Ansätzen – wenngleich nicht die Begrifflichkeit oder das Konzept verwendend – über eine betont leibliche (und gerade nicht rein körperbezogene) Kommunikation auf etwas wie die Erfahrung von Zwischenleiblichkeit abzielen. Viele Ansätze bei näherer Betrachtung nur scheinbar, viele aber auch in ihrem Kern. Am eindrücklichsten kommt dies sicher in den Lehrsätzen der wohl führenden Reiterpersönlichkeit des 20. Jahrhunderts zum Ausdruck, Nuno Oliveira (1925–1989): „Man darf nicht mit dem Reiten anfangen, indem man die Zügelhilfen lernt, sondern indem man lernt, zu fühlen“, oder – noch subtiler: „Versuchen Sie, mit der Zartheit Ihrer Hilfen Neugier zu erwecken!“ ■ Prof. Dr. Robert Pütz



- Pensionspferdestall mit angereicherter Pferdehaltung
- PRE-Zucht und Verkauf
- PRE-Deckhengste „Abaco Salvatella“ (Rapoe, 171 Strm.) und „TH Diamante“ (Falbe, 1.65 Strm.) stehen mit Natursprung auch für externe Stuten zur Verfügung
- Beritt, Ausbildung von Jungpferden
- Korrektur von Problem Pferden



Ausbildner im Wu Wei Welt
Ausbildernetzwerk unter der Leitung
von Manuel Jorge de Oliveira.

Eva Zeilhofer
Am Bach 20a
85399 Hallbergmoos
Tel.: 0160 / 94 55 6227
bewegungstall-zeilhofer.de

Leitung: Dr. Nicole Draheim



- 1. Termin:
Sa. 01.06. und
So. 02.06.2019
9,00 bis 18,00 Uhr
- 2. Termin:
Sa. 03.08. und
So. 04.08.2019
9,00 bis 18,00 Uhr

Besonders wertvoll: Bodenarbeit und Flexionen

Dieser Kurs bildet die Basis der gesamten Ausbildungsarbeit eines Pferdes tagtäglich in jeder Altersklasse.

Sie lernen die Arbeit an der Hand und Flexionen nach den Büchern von Manuel Jorge de Oliveira:

„Vertikal 1-3“ in Theorie und Praxis.

Aktiv: Kursgebühr 290 € inkl. Schulpferd

Zuschauer: pro Tag 65 €

beide Tage 120 €

KURS

Tickets unter www.wu-wei-shop.de